

Verdichtet

Aber, das Bewußtsein vorausgesetzt,
daß auch zwischen den nächsten Menschen
unendliche Fernen bestehen bleiben,
kann ihnen ein
wundervolles Nebeneinanderwohnen
erwachsen,
wenn es ihnen gelingt,
die Weite
zwischen sich zu lieben,
die ihnen die Möglichkeit gibt,
einander immer in ganzer Gestalt
und vor einem großen Himmel zu sehen!

Rainer Maria Rilke
aus: An Emanuel von Bodman

Erste Worte

Liebe Leserinnen und Leser,

als wir noch viel kleiner waren, haben wir alles angefasst, was wir begreifen wollten. Jahrzehnte später haben wir diese einfache Möglichkeit leider nicht mehr in allen Lebenslagen. Manches ist unfassbar und bleibt es.

Und so suchen wir alle immer wieder nach Wegen, um mit dem Unfassbaren umzugehen. In diesem Heft finden Sie einige Geschichten von Menschen, die sich dem Ungreifbaren auf ihre Weise angenähert haben – damit es seinen Platz im Leben finden kann.

Wir wünschen Ihnen eine bereichernde Lektüre und friedvolle, von Hoffnung geprägte Tage.

Ihre



Andrea Maria Haller lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de

Inhalt

Lebenswege

Dem Ungreifbaren Gestalt geben Geheimnisse in Gold gefasst Leben in Stein vollendet Ferne Bilder ins Wort gebracht	6 7 10 12
Was bleibt? Friedegunde und die Sprache der Dinge	17
Kunst, Kultur und Historisches	
Formen des Übergangs: der Künstler Klaus Neumann	4
In guter Gesellschaft: Gertrud Schwend-Uexküll auf dem Pragfriedhof	27
Steuern und Recht	
Über die Schweigepflicht des Arztes	27
Wintermärchen	
Josephine und der Garten der Zeit	19
Verdichtet	
Auszug aus einem Brief	2
Veranstaltungen und Tipps	
Trauergruppen und Begleitung	25
Bildquellenangaben	25
Impressum	28

Lebens Zeiten erscheint vierteljährlich. Mit Lebens Zeiten wollen wir die Angst vor dem Tod und vor Trauer nehmen und uns für einen offenen Umgang mit diesen Themen einsetzen. Lebens Zeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Mut machen für das Leben danach. Hier erzählen wir die Geschichten der Menschen, die uns in unserer Arbeit als Bestatter begegnen.

Kunst

In dieser Serie stellen wir Künstler aus der Region vor. Diesmal: Klaus Neumann aus Stuttgart-Sillenbuch

Formen des Übergangs





m liebsten malt Klaus Neumann mit Wasserfarben und ganz nah an der Natur. Bäume, Blumen, Felder, Wiesen. Landschaften! Lieber Gegenständliches als Abstraktes: Das haben ihn die Schülerinnen und Schüler in seiner Malschule über die Jahre gelehrt – während er ihnen eigentlich das Gegenteil nahebringen wollte.

Heute wird bei Klaus Neumann erlebbar: Das Wesentliche unseres Diesseits ist das Gegenständliche. Es sind die Objekte, die uns begleiten. Die Formen, die wir erfassen und beschreiben können. Das, was wir mit unseren Augen wahrnehmen können.



Wie aber malt man gegenständlich, wenn es um so etwas Weites und Undefinierbares geht wie das Jenseits?

Für solche Bilder können wir nur unsere innersten Ahnungen zum Klingen bringen. Etwas von dem sichtbar machen, was wir in uns tragen: Zuversicht. Hoffnung. Glaube. Der Maler Klaus Neumann hat genau das getan. In seiner Serie "Bilder vom Weg in eine andere Welt" zeigt er uns, was für ihn lebendig ist.

Und auch hier hilft das Gegenständliche, um das Abstrakte nahbar zu machen: Brücken als Symbole des Übergangs, Kreise, die für Seelen stehen und Dächer für die Symbolik eines Zuhauses, das auf uns wartet.

Und aus allem strahlt Licht, strahlen sanfte Farben und weisen den Weg.







Klaus Neumann lebt mit seiner Frau in Stuttgart-Sillenbuch.



Dem Ungreifbaren Gestalt geben

Eine Sammlung aus drei Beiträgen

Wie durch Kunst das Unfassbare greifbar werden, seinen Platz finden und ins Leben integriert werden kann.

> So faßt uns das, was wir nicht fassen konnten voller Erscheinung aus der Ferne an und wandelt uns, auch wenn wir's nicht erreichen, in jenes, das wir, kaum es ahnend, sind. Rainer Maria Rilke

Geheimnisse in Gold gefasst

Andrea Wittstruck ist Goldschmiedin in Esslingen. Mit ihrer Arbeit schafft sie kleine Kunstwerke, die Erinnerungen bewahren.

ndrea Wittstruck hat eigentlich einen festen Händedruck. Einen Händedruck, wie ihn alle Goldschmiede haben. Aber ich bekomme ihn nicht zu spüren. Es sind die Corona-Regeln, die uns auf Abstand halten, als ich ihre Werkstatt in Esslingen besuche. Unsere Gesichter sind hinter Masken verborgen. Wir sehen voneinander nur die Augen, wie so oft an diesen Tagen.

Ich bewundere den kleinen Raum, in dem sie ihre Werke schafft.

Das Kernstück ihrer Werkstatt ist eine Werkbank mit einem großen Ledersack unter der Einbuchtung. Hier werden über Jahre hinweg kleine Übrigbleibsel ihrer metallenen Werke gesammelt. Nichts geht verloren. Im Grunde ist es Staub, aber eben wertvoller Staub.

In einem gewissen Sinne geht es auch bei ihrer Arbeit mit Gedenk-Schmuck um genau das: um das Sammeln von Wertvollem. Sie fügt das Wertvolle stimmig zusammen und bewahrt es dadurch.

Es sind kleine Symbole der Erinnerungen, die, zu Schmuck verarbeitet, zu Lebensbegleitern werden können. Um das Alte nicht einfach im Verborgenen oder in der

Das Herzstück der Werkstatt; die Werkbank. Nichts geht verloren.



Lebens Zeiten · Ausgabe 27 Lebens Zeiten · Ausgabe 27 Lebens Zeiten · Ausgabe 27



In diesen kleinen Anhängern kann man kleine Textrollen oder Stoffstücke bewahren.

Vergangenheit verschwinden zu lassen, sondern es sichtbar zu machen. Diese Arbeit ist geprägt von dem Wunsch, dem Alten einen festen Platz auch im neuen Gefüge des Lebens zu geben und dafür einen Ausdruck zu finden.



Ein Herz aus Bernstein.

inen festen Platz – aber das Lbedeutet nicht, dass in Andrea Wittstrucks Arbeit alles fixiert ist. Sie arbeitet gerne mit beweglichen Teilen. Da gibt es Ringe, die sich drehen und damit noch ihre eigene Lebendigkeit, Beweglichkeit und Unabhängigkeit ausdrücken. Es gibt Hülsen, denen man Geräusche entlocken kann, verursacht durch kleine Steine oder Sandkörner. Gerne gestaltet sie etwas, das ein Geheimnis birgt, welches zwei Menschen verbindet. Da wird etwas im Verborgenen behütet, wovon nur der Träger des Schmuckes weiß.

Der ersten Gedenkschmuck, den Andrea Wittstruck machte, war eine Erinnerung an ihre Oma. Es war ein sehr trauriger Tag damals, als Andrea Wittstrucks Oma

Oma war das Herzstück der Familie.

starb, und gleichzeitig war es so schön, die Oma mit so viel Liebe friedlich gehen zu lassen aus der Gemeinschaft der Familie.

Es war ein Tag, vor dem Andrea schon lange Angst gehabt hatte. Wie würde ihre Mutter zurechtkommen? Wie das Familiengefüge sich



Oma hat einen festen Platz.

formen? Wie wäre es für sie, wenn ihre Oma nicht mehr da wäre? Oma war das Herzstück der Familie.

Als Oma starb, waren alle anwesend, ihre Mutter, ihre Schwester. Sie saßen um ihr Bett und wachten. Liebevoll, verbunden miteinander und mit ihr. Es war ein



Auch von vorn hübsch anzuschauen.

Bilderbuchtod. Sie haben sie noch eine Weile zuhause behalten. Als sie ihr eine Tulpe in die gefalteten Hände legten, öffnete sich die Blüte nach ein paar Minuten. Was für ein bewegender, rührender, hoffnungsgebender Moment!

Andreas Mutter hat diese Tulpe getrocknet und aufbewahrt. Irgendwann wird auch sie ihren Weg in ein Schmuckstück finden, da ist sich Andrea sicher.

Für jetzt hat Andrea Wittstruck einen Gedenk-Schmuck gemacht, eine Erinnerung an die Oma, die ihre Mutter an einer Halskette trägt. Es ist ein Medaillon.



Andrea Wittstruck bei der Arbeit in ihrer Werkstatt.

Hinten sitzt ein Bernstein – so, dass er direkt auf der Haut liegt. Er hat die Form eines Herzens. Oma mochte Bernsteine immer schon. Innen in dem Medaillon ist ein Bild ihrer Oma. Außen, nach vorne und gut sichtbar, ist ein runder Bergkristall eingearbeitet. Bergkristalle mag ihre Mama so gerne. Das Medaillon sieht aus wie ein hübsches, gut verarbeitetes Stück Halsschmuck.

Das Verborgene sichtbar bewahrt – und dennoch wohl gehütet.

In seinem Inneren und hinten ist es noch viel mehr: eine Erinnerung an eine Frau, die das Herzstück ihrer Familie war. Seitdem Andrea diesen Schmuck für ihre Mutter gemacht hat, kommen öfter Kundinnen und Kunden und wollen etwas Besonderes. Häufig geht es darum, dem Ehering des verstorbenen Mannes eine neue Gestalt zu geben. Eher selten redet man darüber, ihn einzuschmelzen und ihm eine gänzlich neue Form zu geben. Es geht darum, ihn zu integrieren in etwas Neues.

Andreas eigenes Verständnis von Trauer ist auch geprägt von schmerzlichen Erfahrungen, die sie beim plötzlichen Verlust ihres Vaters vor fünf Jahren gemacht hat. Sie ist sich sicher: Eines Tages wird sie auch etwas für ihn gestalten. Aber es braucht Zeit. Noch ist sie nicht soweit.

Vielleicht ist ein solches Schmuckstück wie ein Meilenstein. Ein Symbol, das für all das steht, was hinter einem liegt, das gesehen und anerkannt werden darf. All das Gute, das Gemeinsame, das Gelebte. Und auch all das Schmerzliche, das Schwierige, die Trauer um den Verlust, zusammengebracht in eine neue Form und ins Leben integriert.

Das Verborgene sichtbar bewahrt – und dennoch wohl gehütet.

Nur ganz am Ende, als ich mich verabschiede und die Türe schon fast geschlossen ist, sehe ich kurz Andreas Gesicht.

Mehr über Andrea Wittstruck und ihre Arbeit auf: www.andreawittstruck.de

Lebens Zeiten · Ausgabe 27

Lebens Zeiten · Ausgabe 27

Lebens Zeiten · Ausgabe 27

Leben in Stein vollendet

Michael und Alice waren über 40 Jahre zusammen, bis Alice im August dieses Jahres plötzlich stirbt. Als Bildhauer und Maler versucht Michael H. Dietrich, das Wesentliche im Leben durch seine Kunst zu erfassen. Seine Arbeit ist geprägt von verschiedenen Kulturen und Religionen. Für seine Frau Alice gestaltet er einen Grabstein für zuhause.

m Vorabend des israelischen Sechs-Tage-Kriegs hat Michael auf dem Ölberg in Ierusalem einen Stein gefunden und mitgenommen. Der Stein war ungefähr 25 Zentimeter hoch und glitzerte. Es hat geregnet an jenem 5. Juni 1967. Michael konnte nicht anders: Dieser Stein musste mit nach Deutschland. Warum, das wurde lange nicht klar. Immer wieder hat Michael versucht. etwas mit und aus diesem Stein zu gestalten. Aber es wollte nichts werden. Es war, als würde er den Stein zu etwas nötigen, das dieser nicht sein sollte oder wollte.

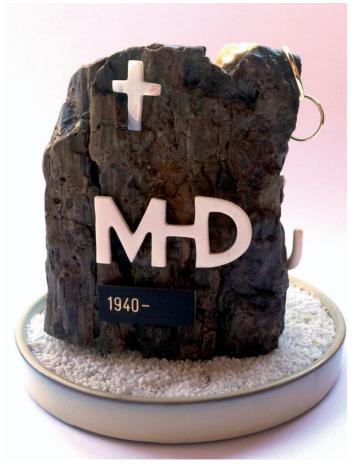
In der Zeit nach Alices Tod hat Michael aufgeräumt und sich gelöst von Dingen, die einen festen Platz hatten im gemeinsamen Leben. Und er stellt sich die Frage: Wie gedenke ich ihrer? Wie bewahre ich ihr einen Platz in meinem Leben und in der Wohnung? Und wie kann ich das große Unbegreifliche, den Tod, für mich greifbarer machen?

Als Künstler ist er es gewohnt, abstrakte Konzepte in Gegenständliches umzusetzen und Sprache als Kunst zu verstehen. Wo ein anderer vielleicht Texte schreiben würde, versucht Michael durch seine Kunst, seinem Innersten Ausdruck zu verleihen.



Alices Seite des Grabsteins für Zuhause.

Eine Zeit lang hatte Michael H. Dietrich auf den Osterinseln gelebt und mit den Kunsthandwerkern dort gearbeitet. Er hat gelehrt und gelernt. Über Jahrzehnte hat er daran gearbeitet, die alten Schriftzeichen der "sprechenden Hölzer" der Rongorongo-Schrift zu entziffern.



Michaels Seite des Steins.

Die mystischen Zeichen haben seine Kunst geprägt und sein Verständnis von Sprache und Bildern erweitert.

Dass man das ganz Große im Kleinen zum Ausdruck bringen kann, zeigt sich in vielen seiner Werke.

In den Tagen nach Alices Tod rückt der Stein aus Jerusalem immer wieder in Michael Dietrichs Bewusstsein. Und plötzlich ist es ihm klar: Auf diesem Stein ist ein Platz für sie beide.

Da ist Platz für ihre Beziehung, die in den zusammengeschmiedeten Eheringen zum Ausdruck kommt. Platz für ihren Glauben, der seine

Zeichen hat, für ihre Unterschriften, ihre Signaturen. Die Signatur ist ganz wichtig für Michael als Künstler, denn in ihr kommt der Charakter zum Ausdruck, die Erfahrungen, die ein Mensch hat, die gemacht Früchte des Lebens, das er für sich gewählt hat. In den beiden Signaturen kommen auch die Unterschiedlichkeiten ihrer Persönlichkeiten zum Ausdruck. aber das Material ist dasselbe.

uf Alices Seite ist eine Rose aus Elchbein. Alice hatte sie immer gerne als Brosche getragen. Man sieht außerdem ein paar kleine Steine. Diese Steine erinnern an

die Steine, wie sie von Besuchern auf jüdischen Friedhöfen an den Gräben hinterlassen werden – als ein Zeichen, dass jemand da war, und als Hinweis auf den großen Fels, der Gott ist.

Michael bearbeitet den Stein nicht. Er ölt ihn, um seine Struktur, sein Wesen mehr zum Ausdruck zu bringen. Nur die kleinen Symbole des Lebens fügt vorsichtig mit dem Diamantbohrer hinzu.

40 Jahre waren Alice und Michael zusammen gewesen. Kunst war immer etwas zutiefst Verbindendes für die beiden. Über die Kunst hatten sie sich kennengelernt, Kunst hat ihr Leben bestimmt. Die Kunst verbindet die beiden noch immer. Jetzt auch ganz konkret in dem kleinen Werk, das Michael geschaffen hat. Jede Seite steht für einen der beiden. Auf der einen Seite Alice, die gestorben ist, auf der anderen Seite Michael, der noch lebt. Hier hat jeder der beiden und alles seinen Platz. Der Anfang und das Ende und das ganze Leben dazwischen, alle Facetten und Seiten des Lebens, das Diesseits und das Ienseits.

Für Michael ist der Stein auch ein Symbol der Verbindung ihrer beiden Religionen. Alice war Jüdin, Michael ist Christ. Der Stein kommt vom Ölberg aus Jerusalem und trägt nun auf der Außenseite die Symbole ihres Glaubens. In sich selbst ist er ein Symbol für die Verbindung – der Menschen, der Religionen und die Verbindung der Welten.

Michael hat den Stein auf eine kleine, rotierende Plattform gestellt. Denn es gibt keinen Anfang und kein Ende im ewigen Kreis des Seins. So dreht sich der Stein, oftmals wenn er abends mit Musik und Kerzen dasitzt. Dann vibriert der kleine Davidstern und schickt ihm Grüße aus einer anderen Welt. Und er weiß, Alice ist ganz nah.

Michael H. Dietrich lebt in Stuttgart, ist offen für weitere Gespräche und auch gerne bereit, seinen Stein zu zeigen. Telefon: 0711 · 23 63 512.

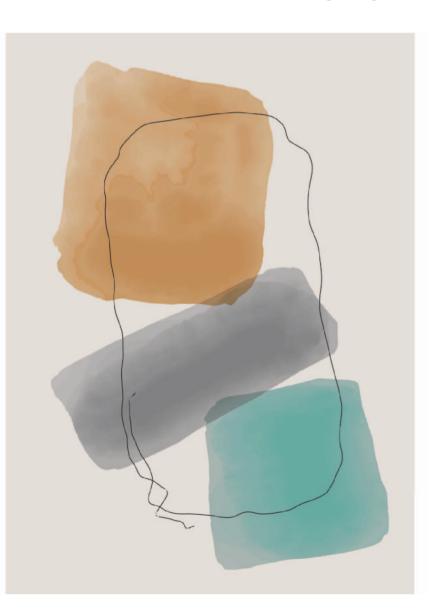
Am Hang des Ölbergs befindet sich ein großer und sehr bedeutender jüdischer Friedhof. Der Tradition nach soll vom Ölberg aus die Auferstehung der Toten beginnen. (Midrasch) Jesus ist von Bethanien aus, von der Ostseite des Ölbergs, in den Himmel gefahren, (Lukas 24,50)

Ferne Bilder ins Wort gebracht

Der Tübinger Autor und Journalist Kurt Oesterle hat 2003 seine Mutter verloren. Er nutzt sein Handwerk, das Schreiben, um nachzuspüren. In den Monaten nach ihrem Tod machte er sich schriftlich Gedanken über seine Familie und das Trauern. Dies sind Auszüge aus dem Text, den er 2005 unter dem Titel "Beim Tod der Eltern" veröffentlicht hat.

anchmal schrecke ich auf, tags oder nachts:
"Du musst Mutter anrufen!"

Ihr Tod ist mir in drei Monaten noch nicht zur endgültigen und dauerhaften Gewissheit geworden. Mutter wartet nach wie vor. Lieber hätte sie vergeblich gewar-



tet, als selbst anzurufen. Anzurufen war die Pflicht des Sohnes in der Ferne, ihres einzigen Kindes. Sie nahm das Telefon mit in den Garten und stellte es in eine Astgabel. Während wir redeten, hörte ich aus dem Hintergrund unseren Hahn krähen oder die Glocken der Dorfkirche läuten. Knapp vier Jahre lang haben wir nach Vaters Tod beinahe täglich miteinander gesprochen, oft mehrmals. Sie sagte: "Am Telefon muss ich nicht weinen."

Das Gedächtnis korrigiert mit einem Federstrich: "Mama, du bist ja tot!"

Nummer zu wählen und ihr Telefon in die Stille und Leere des Elternhauses hineinklingeln, hineinklagen zu lassen; in jenes vom Tod ausgeräumte Haus, in das der Sohn sich nun zum ersten Mal in seinem Leben kaum hineintraut, selbst nicht in Gedanken. Der ferne Sohn verdankt dem Telefon viel. Auch die Todesnachricht erreichte ihn beide Male durch das Telefon.

Mutter rief um Mitternacht an. Heiser und mit kreischender Stimme schrie sie: "Der Vater ist gestorben!"

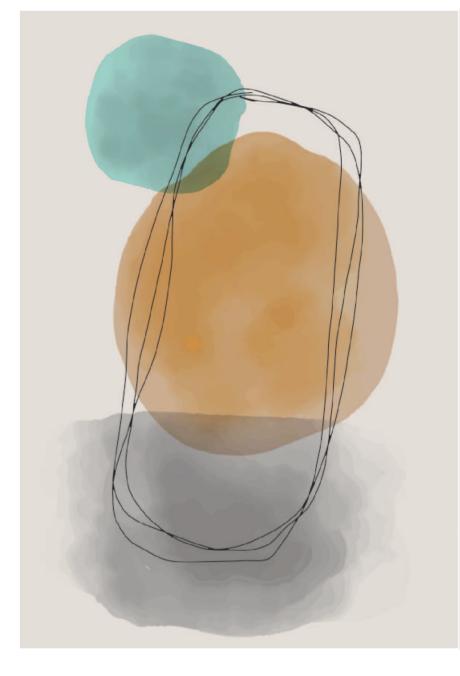
Mittags hatten meine Frau und ich uns noch daheim von den Eltern verabschiedet, nach eine fast durchfeierten Nacht und einem ruhigen, verschlafenen Morgen. Im Trainingsanzug war Vater vors Haus getreten, um uns nachzuwinken. Lange sah ich ihn im Rückspiegel. Wer ahnt den Tod, außer vielleicht ein Sterbender? Noch in der Nacht fuhren wir zurück, ich in Furcht vor dem Schmerz meiner Mutter und vor dem Anblick des Toten. Doch in Vaters Gesicht fand sich nicht der geringste Schrecken. Seine Züge waren vollkommen ebenmäßig.

Oft hatte ich an den Elterntod vorausgedacht; sie waren beide über siebzig. Wie wird es sein, wenn es soweit ist? Wirst du vorbereitet sein? Der ferne Sohn war nicht vorbereitet. Er stürzte heimwärts und dachte nicht einmal an Trauerkleidung. Seine Mutter schickte ihn am anderen Tag in die Kreisstadt, damit er sich eine schwarze Hose und ein dunkles Hemd für die Beerdigung kaufe.

In der Nacht hatte meine Mutter sich geweigert zu schlafen oder sich auch nur hinzulegen und auszuruhen. Sie war wie vernichtet und doch von einer unbeirrbaren Konzentration, so als wolle sie diesen einmaligen Augenblick nicht in Fassungslosigkeit und Trauerlähmung verstreichen lassen. Im Schneidersitz nahm sie auf dem Ehebett Platz, legte das Haupt des Toten in ihren Schoß und las laut aus den Psalmen, bis der Morgen kam. Uns schickte sie zum Schlafen. Im Bett liegend, schämte ich mich, weil ich mich nicht getraut hatte, Vaters Stirn zu berühren.

Bei mir war es das langsame Aufwachen in die Gewissheit hinein, das angeschaut und angehört werden wollte.

Is Mutter starb, lief der Fernseher. Er lief die ganze Nacht hindurch und zeigte ihren Tod an. Nachbarn, auf dem Weg zur Arbeit, sahen das blaue Licht hinter ihrem Zimmerfenster und weckten Mutters junge Untermieterin, die sie tot in der Wohnung fand – genau an der Stelle, an der Vater sterbend vom Stuhl gesunken war. Gegen sieben Uhr in der Frühe erhielten wir einen Anruf von der uns fremden, weinenden Untermieterin. Meine Frau hörte das Telefon. Ich erfuhr im Halbschlaf davon, wurde sanft an der Schulter gerüttelt und hochgezogen, um, noch bevor ich ganz wach sein konnte, die Worte zu hören: "Deine Mutter ist tot."



Was einen so antrifft, doppelt unvorbereitet durch die Ahnungslosigkeit und durch den Schlaf, muss später in der Vorstellung nicht eigens heraufgerufen und wiederholt werden. Es wiederholt sich von selbst, viele Male, ungebeten, eine Szene, die flackert und nicht schnell vergeht. Bei mir war es das langsame Aufwachen in die Gewissheit hinein, dieses Geweckt-Werden mit dem Tod, das sich in den ersten Wochen am häufigsten einstellte und angeschaut und angehört werden wollte.

Mir ist zusammen mit der Mutter auch der Vater noch einmal gestorben. Und mit ihm und ihr noch ein weiteres Mal Großvater und Großmutter, deren Tod fast dreißig Jahre zurückliegt. Alle vier – mein vierblättriges Kleeblatt, dem im Lauf der Zeit nacheinander die Blätter abfielen – sind nun noch

einmal gemeinsam fortgegangen. So weit wirkt der Tod des letzten zurück. Er ruft alle früheren noch einmal zum Abschied hervor. Ich weiß noch bei allen, was wir ihnen für Kleider aussuchten, bevor sie ein letztes Mal angezogen und in den Sarg gebettet wurden. In diesen Kleidern stehen sie jetzt paarweise vor mir, wie bei meiner Konfirmation.



Ach Mutters Tod gibt es niemanden mehr, der meine Früheren kennt und in Erinnerung rufen kann. Mit ihr verschwindet das letzte Glied meiner kleinen, mehrstimmigen Erinnerungsgemeinschaft. Von nun an werde ich mir meine Eltern und meine Großeltern allein und ohne Hilfe ins Gedächtnis rufen müssen: in der Furcht, nicht nur sie verloren zu haben, sondern im Lauf der Zeit auch all das Vergangene zu verlieren, das sie mit sich trugen. Wie viel von meiner Erinnerung war ihre Erinnerung und nur vorhanden, solange sie da waren? Wer wird mich künftig im rechten Augenblick an das erinnern, was ich nicht vergessen darf?

Nach ihrem Tod übernahm ich schon bald die Rolle meiner Mutter und fragte mich, ob ich auch genügend trauerte. Allerdings wusste ich noch immer nicht, welches beim Trauern das richtige Maß sei und wann die Trauer sozusagen glückt. Den fernen Sohn bedrückte das Gefühl, seine Trauer sei ungerecht, sprich: zu schwach für das, was sich ereignet hatte. Die Ferne dämpfte seinen Abschiedsschmerz. Im geschäftigen Alltag konnte man sich leicht davor verbergen. Dem fernen Sohn waren die fer-

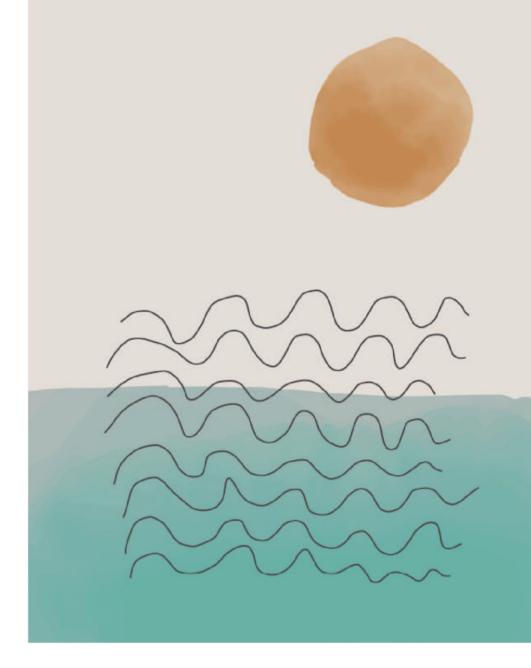
> Mir ist zusammen mit der Mutter auch der Vater noch einmal gestorben.

nen Eltern gestorben, mit denen er Jahrzehnte nicht mehr zusammengelebt hatte, er kannte sie nur noch von gegenseitigen Besuchen. Meine Trauer verhielt sich zu Mutters damaliger Trauer um den Vater wie Wetterleuchten zu einem schweren Gewitter. Ich war gereizt, niedergeschlagen und müde. Nach drei, vier Stunden Schlaf ging meistens die Nacht zu Ende. Die hilflose Totenwache des Sohnes in der Ferne.

Doch das wurde ihm klar dabei: Die Trauer fordert zumindest, dass man eine Weile auf der Stelle tritt, den Lebensfaden für befristete Zeit aus der Hand gleiten lässt und, wenn auch kaum merklich, Kraft an eine unsichtbare Macht abgibt.

päter, in der ärgsten Trauer, war Omir oft der rätselhafte Umstand tröstlich, dass mein Vater und meine Mutter in meinem Elternhaus an ein und derselben Stelle gestorben sind. Beide starben sie am gleichen Punkt ihrer Wohnung: auf dem Boden der Wohndiele. Dort, wo Vater zusammengebrochen war, lag am Morgen nach ihrem Tod auch die Mutter. Dies ist mir das wichtigste unter den Letzten Dingen, die meine Eltern betreffen: dass meine Mutter vom selben Platz aus fortgegangen ist wie mein Vater, so als habe sie dadurch die endgültige Gewissheit erlangt, ihn wiederzufinden.

Per ferne Sohn neigt nicht zur Mystik. Doch ich kann nicht anders als in Mutters Tod einen gleichsam gelebten und somit: bewusst empfangenen Tod zu sehen. Sterbend strebte sie der Stelle zu, an der mein Vater gestorben war. Es mag ihr eine Genugtuung gewesen sein, dieses Zeichen zu geben, ein Zeichen, dass sie in dem untrüglichen Bewusstsein, nun fort zu müssen, sich ganz nahe zu ihm gelegt hatte. Vielleicht fühlte sie sich so auch weniger einsam. Das Zeichen aber hat sie mir hinterlassen, dem fernen Sohn, der nicht bei ihr sein und ein Abschiedswort von ihr vernehmen konnte. Ihm wollte sie sagen, dass es gut sei und sie die Hand des Vaters gern ergriffen habe, um durch die Tür zu gehen, durch die er bereits gegangen war. So gab sie mir ein Zeichen ihres Einverständnisses mit dem Tod - weil er sie wieder mit ihm zusammenbrachte. Sie wusste, dass ich versuchen würde, es als Wahl zu begreifen. Sie muss es gewusst haben, weil wir, Vater, Mutter und Sohn, auch in dem Wissen um die Kunst solchen



Zeichen-Gebens jenseits der Sprache miteinander verbunden waren.

Doch der ferne Sohn weiß auch, dass derlei Sinnstiftungen den Abschied erleichtern. Sie sind gleichsam der Versuch, dem Tod ein Trinkgeld zu geben. Deshalb will der Sohn – seinen Eltern nun an jedem Ort gleich fern und gleich nah – auch die Gegenstimme, die in ihm laut wird, nicht

überhören. Und diese Stimme ruft ihm zu: Rätsle nicht herum!

Lass den Gestorbenen ihr Geheimnis, ihre Intimität! Lass ihnen diese Letzten Dinge, sie werden sie unter sich geregelt haben.

Mehr über Kurt Oesterle und seine Arbeiten unter www.kurt-oesterle.de.

Lebenswege



Was bleibt?

Friedegunde und die Sprache der Dinge

riedegunde ist gestorben. Sie war meine älteste Münchner Freundin – und damit nicht nur eine lebenslänglich aufmerksame Beobachterin, ausgiebige Briefeschreiberin und kreative Verwandlerin des Seins, sondern auch meine Verbindung zur Heimatstadt meiner verstorbenen Mutter. So viel ist verloren, und doch bleibt so viel mehr, als ich ahnen konnte.

Friedegunde hatte immer ein anhaltendes Interesse an ihren Mitmenschen, an Orten und Geschehnissen. Das war bis zuletzt ein wichtiger Bestandteil ihres Lebensradius, der sich durch die Corona-Krise leider sehr verengte. Das machte ihr zu schaffen. Wieder waren es die Briefe, die den Weg in die Welt fanden, die herzlichen Begegnungen mit der Hausgemeinschaft und das Zusammensein mit ihrer Katze, die Friedegunde bis zuletzt beschäftigten.

Sie ist am Sonntag, 3. Mai 2020, in ihrer Münchner Wohnung verstorben. Dort, wo sie 88 Jahre zuvor als Sonntagskind geboren worden war. Friedegunde hatte die Kriegsjahre im Herzen der Stadt München verbracht und nach dem Krieg am Lehrerinnen-Seminar studiert. Dort sind Freundschaften entstanden, die ein ganzes Leben lang bestanden, wie die zu meiner Mutter. Friedegunde war unabhängig und finanziell eigenständig. Sie bereiste fast alle Länder der Erde,

fotografierte viel und zeichnete sehr lebendige Reisetagebücher. Kultur hat sie immer interessiert. Über ihre Unternehmungen tauschte sie sich in langen "Erzählbriefen" aus. Diese Briefe führen mit feiner Schrift und kunstfertigen Illustrationen wie ein

Über ihre
Unternehmungen
tauschte sie sich in
langen "Erzählbriefen"
aus.

roter Faden durch viele Jahrzehnte. Nach dem frühen Tod meiner Mutter vor 20 Jahren hatte ich Friedegunde als Freundin "geerbt". Sie schrieb natürlich auch von ihren Katzen. Katzenfiguren sammelte sie ebenso wie Eulen. Wann immer ich sie besuchte, genoss ich das wundersame Universum ihrer "Museumswohnung" direkt am Viktualienmarkt.

Nun war sie gestorben. Auch wenn ich ihr diesen Auf- und Ausbruch aus einer enger und beschwerlicher werdenden Welt gönnte; auch wenn ihr Leben lang, gelungen und voller Freuden war: Es war eine große Erschütterung für mich. Hatte sie mich doch gekannt, seitdem ich als kleines Mädchen bei ihr war, als An-

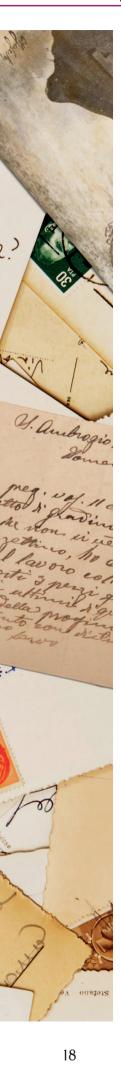
hängsel meiner Mutter. Und obgleich sie in ihren Briefen das zunehmende Versterben langjähriger Kollegen, Schulkameradinnen und Freunde beklagte, hatten wir tatsächlich nie über die Möglichkeit ihres Todes gesprochen. Es ging immer ums Leben, um die nächste Reise, das nächste Konzert, die aktuelle Ausstellung.

usammen mit zwei anderen Frauen aus ihrem Bekanntenkreis, die ihr nahe waren, organisierte ich die Beisetzung in München – unter Corona-Bedingungen. Es war schwer und berührend zugleich: der kraftvolle Trauergottesdienst ihres Lieblingspfarrers in Friedegundes "Hauskirche" nebenan, wo unterm barocken Stuckhimmel die Menschen in Corona-Bestuhlung vereinzelt saßen und wo nicht gesungen werden durfte. Beim Abendmahl spürte ich die Beklommenheit, Angst und Unsicherheit von einigen hochbetagten Trauergästen. sich dem vermummten Pfarrer zu nähern. Gleichzeitig tröstete die Predigt als überzeitlicher Anker in ungewisser Zeit und verband uns Trauergäste. Beigesetzt haben wir Friedegundes Urne im Familiengrab unter freiem Himmel, begleitet von warmen Sonnenstrahlen. Grünspechten und Eichhörnchen in den alten Bäumen. Das war ein stimmiger Abschluss auch für uns drei Organisatorinnen, die wir uns erst während der Vorbereitungen der Beerdigung kennengelernt hatten.

Ind trotzdem: Es fühlte sich so falsch an, in München zu sein, ohne Friedegunde auf einen Tee in ihrer Wohnung zu treffen. Dieser Ort war nun versiegelt: Bis zur Klärung der Abwicklung ihres Nachlasses durfte niemand die Wohnung betreten. Zum Glück hatten wir die Katze noch herausholen und weitergeben können (das Einzige, was in einem Ordner offenliegend klar bestimmt war). Es machte mir zu schaffen, an Friedegundes Wohnung zu denken als an eine isolierte, unzugängliche Zeitkapsel, von der nun auch kein Abschiednehmen möglich war. So eng war ihr Leben mit diesem Ort und all ihren Schätzen verbunden gewesen!

Mehr als ein halbes Jahr später bekam ich Post vom Amtsgericht in München und darin einen Auszug aus Friedegundes Testament. Es zeigte sich, dass sie mir unter anderem ihre Sammlung an Katzen, Eulen und kunsthandwerklichen Gegenständen überließ. Welche Überraschung! Und welche Verantwortung. Auch wenn wir immer wieder über Aufräumen, Ausräumen und Marie Kondo diskutiert hatten, auch wenn ich meine Stuttgarter Wohnung schon als viel zu vollgestopft empfand: Dieser Verantwortung wollte ich unbedingt nachkommen. Es lagen Wertschätzung und An-Vertrauen darin, was mir viel bedeutete.





Mit weichen Knien fuhr ich nach München. Wie würde es sein, nach so langer Zeit die "leere" Wohnung zu betreten? Würde diese schon geräubert und geräumt sein, ein trauriger Überrest eines so vollen Lebens?

Is der Testamentsvollstrecker mit mir die Wohnung betrat, war ich unendlich erleichtert: Es roch – wie immer. Warm. Kostbar. Heimatlich. Auch wenn alle Pflanzen vertrocknet waren, erschien alles fast wie immer. Ich wartete richtig drauf, dass Friedegunde mit ihrem verschmitzten Lächeln aus dem Esszimmer kommen würde, wo sie uns schon Tee gerichtet hätte. Alles war da. Die Marionetten, die Katzen aus Ton, Stein, Alabaster, Papier, Holz, all die Steine und Hölzer aus anderen Ländern, die Gobelins und die japanischen Vasen, die Ölbil-

der der ernsten Eltern und Friedegundes Porträt als Kind, das mich in wacher Ersthaftigkeit anblickte. Ich war so dankbar, dass die Essenz einer Persönlichkeit, die 88 Jahre mit einem Ort verbunden war, diesen wohl

nicht augenblicklich verlassen mochte.

barkeit, als ich auf Eulen- und Katzenjagd ging in der riesigen Altbauwohnung, in der jedes Ding eine Geschichte zu erzählen hatte und leise flüsterte und wo ich nur Wohlwollen spürte und einen Nachklang der Freude, die Friedegunde an all diesen Dingen gehabt hatte. Ich wollte niemanden vergessen – und war dann doch beeindruckt, wie viele Vierbeiner und Geflügelte am Ende versammelt waren, um wohlverpackt mit mir zurück nach Stuttgart zu fahren.

Ich besuchte Friedegundes Grab und brachte ihr einen Stein aus Norwegen mit. Zu gerne hätte ich ihr gleich nach der Rückkehr aus dem Urlaub einen langen Brief über meine dortigen Erlebnisse geschrieben. Aber nun war sie ia überall und sicher auch mit mir unterwegs gewesen. Voll dankbarer Leichtigkeit für das Geschenk unserer Freundschaft in meinem Leben und dem Echo davon trat ich die Heimreise an, um all die neuen Mitbewohner sicher in ihr neues Zuhause zu bringen. Es war ein Gefühl eines endgültigeren Abschieds, den ich nun auch nehmen konnte. Und das Wissen um etwas Unverlierbares, das auch über die vermachten Schätze hinausging.

un wohnen eine eiserne Eule und eine Katze aus Mammut-Elfenbein an meinem Schreibtisch und wachen über mich, wenn ich Briefe schreibe. Neue Kleinodien haben sich nahtlos

Nun wohnen eine

Eule und eine Katze

an meinem Schreibtisch

und wachen über mich,

wenn ich Briefe schreibe.

eine

Kunst- und Wunderkammer meiner Wohnung und erfreuen
und erinnern mich
an Friedegunde. Der
Großteil der Eulen
und Katzen ist noch
sorgsam in Kisten verpackt. Sie schlummern
einem neuen Zuhause
entgegen, bei jemandem, der ähnliche Freude mit ihnen

verbinden wird wie einst meine Freundin. Auch wenn all die Geschichten um ihre Herkunft oder ihr Entstehen nun im Kosmos sind. Ich glaube fest daran, dass auch Dinge eine Seele haben. Und dass sie mir schon sagen werden, wohin sie weiterziehen wollen. Man muss nur genau zuhören. Und es hat keine Eile ...



Ulrika Bohnet hat Ethnologie studiert und betreut die Haller-Filiale im Stuttgarter Süden.

Josephine und der Garten der Zeit

Was bisher geschah: An einem nicht allzu weit entfernten Weihnachtsfest war Josephine, ein singender Engel aus den oberen Etagen des himmlischen Chors, auf die Erde gekommen. Aus lauter Neugierde auf die Vergänglichkeit – und prompt hat sie sich in den sehr vergänglichen Schneemann Herrn Hannibal verliebt. Als Herr Hannibal schmolz, erlebte Josephine ihren ersten Verlust und damit auch, was der schmerzliche Teil irdischer Vergänglichkeit ist.

Seither hat Josephine schon einige Abenteuer auf Erden erlebt: ein langes Gespräch mit einer Friedhofsmaus, welche die Geschichten der Menschen hütet; eine leicht irrationale Begegnung mit dem Weihnachtsmann, bei der alle beide wieder das Ja-Sagen zum Leben lernen; eine Wanderung durch den undurchdringbaren Wald, in dem Josephine ihren Ängsten begegnet und ihre Stimme wiederentdeckt; und einen Spaziergang, bei dem sie die Bäume singen hört.

All diese Märchen sind im Internet zu finden unter bestattungshaus-haller.de/trauergeschichten.



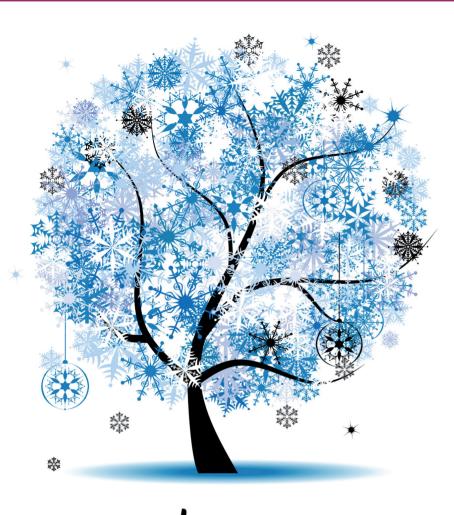
ines Tages spazierte Josephine durch eine Schrebergarten-Anlage. Überall war man am Arbeiten und Gärtnern, am Heckenschneiden und Blumengießen, am Häuschenreparieren und Gartenschläuche-auf-Vordermann-Bringen. Josephine blickte in die Gärten hinein, als suche sie dort etwas Bestimmtes.

Eigentlich ging es ihr gerade ganz gut. Sie war stolz auf all das, was sie geleistet hatte. So vieles hatte sie seither schon neu sortiert und aufgeräumt. Und obwohl sie nie mit Herrn Hannibal zusammengewohnt hatte, schien es ihr gerade, als müsse sie nach seinem Verlust ihren ganzen Lebensraum neu gestalten. Als wolle alles in ihrer Welt einen neuen Platz bekommen.

Sie war nicht leicht gewesen, jene erste Zeit, nachdem Herr Hannibal geschmolzen war. Viele heimliche Tränen unter der Dusche, gelegentliche unerklärbare Wutanfälle im Auto, ein seltsames inne-

19

Wintermärchen · Josephine und der Garten der Zeit



res Verhältnis zur Welt. Sie wollte dabei sein, wollte dazugehören und wollte Ablenkung – aber dann hielt sie es einfach nicht aus, dass für alle anderen alles so weiter gehen sollte, wie es schon immer gewesen ist, nur für sie nicht. Dann war ihr alles zu laut, zu viel, zu nah. Das war aber auch spannend. Josephine besaß Forschergeist. Sie wollte ihre Trauer erkunden. Sie fand alles auf seltsame Weise interessant. Menschlich. Teil jenes Erdenlebens, auf das sie ja so neugierig war.

Plötzlich stand sie vor einem Garten mit einem ganz schmalen Eingang. Das kleine Gartentor stand offen, und Josephine spickelte hinein. Hinter den Hecken verborgen lag ein ganz, ganz besonders schöner Garten.

"Da muss ich einfach rein", dachte Josephine. Sie blickte sich um, sah niemanden und schlüpfte flink durchs Tor.

"Oh, bist du aber ein schöner Garten!". flüsterte sie.

"Oh, bist du aber eine schöne Besucherin", raunte es ihr entgegen. Josephine seufzte ergeben. Sie war es

bereits gewohnt, dass Schneemänner, Bäume und Weihnachtsmänner, ja, selbst Friedhofsmäuse mit ihr sprachen.

"Oh, bist du aber eine schöne Besucherin", sagte der Garten.

Und jetzt eben ein ganzer Garten. Sie blickte sich um. Sie sah die wunderbare Schönheit, die diesen Garten ausmachte. Sie sah die kleinen Gänseblümchen und die Rosenstöcke. Sie sah, wie sich der Efeu an einem Baum emporwand und wie die Vergissmeinnicht aus dem Boden sprossen. Sie sah Azaleen und Hortensien, Klatschmohn und Stiefmütterchen, Weihnachtssterne, Astern und Pfingstrosen.

Irgendetwas war seltsam an diesem Garten. Anders als alle Gärten, die sie je gesehen hatte. Aber sie konnte sich nicht erklären, was genau das Seltsame war. Neugierig schaute sie sich alles genauer an.

Es gab Palmkätzchen, einen Kirschbaum in voller Blüte und eine Eiche, von der es Eicheln regnete. Es gab einen prächtigen Ginseng-Baum und kleine, stachelige Kakteen.

Herbstlaub bedeckte das Gras. Schneeglöckchen brachen durch eine Schneedecke weiter hinten im Garten. Krokusse und Gänseblümchen waren in voller Blüte.

Uberall lagen Kastanien, Bucheckern und Eicheln. An den Rosen hingen die alten Blütenköpfe neben den neuen Blüten.

"Nun, Garten, du bist wunderschön, aber ein wenig Gärtnern könntest du schon auch gebrauchen."

"Und du einen neuen Haarschnitt", raunte es wieder zurück.

Josephine atmete tief durch. Die Stimme hatte ja recht. Sie hatte sich gehen lassen. Sich nicht um ihre Ernährung oder ihr Aussehen gekümmert. Nicht um ihre Kleidung, nicht um ihre Haare. Manchmal war ihr kalt vor Angst und manchmal heiß vor Wut, was soll man da schon Besonderes anziehen. Es war aber auch viel, was auf sie zugekommen war. Das Zurechtfinden in einer neuen Welt, die so ganz anders war als ihre alte. Diese wilden Gefühle, die sie überfielen. Der Umgang der anderen mit ihr, manchmal so voller unwillkommenem Mitleid



und manchmal so furchtbar unsensibel.

Innerlich war sie auf der Suche nach einem Ort, der irgendwie wie Heimat für sie sein könnte. Einem Ort, an dem sie erkannt und gekannt wird. Einem Ort, an dem sie diese tiefe Verbindung wieder spürt, die sie zurückgelassen hatte. Und irgendwie ahnte sie jetzt, dass all dies genau hier im Garten zu finden sein könnte.

Josephine blickte sich um, um herauszufinden, wer es überhaupt war, der da gerade mit ihr sprach. Mitten im Grün konnte sie einen Gartenzwerg ausmachen. Einen von der altmodischen Sorte. Mit roter Mütze und weißem Bart und einem seltsam wissenden Funkeln in den Augen. Er war schon ein wenig verwittert und bemoost. Ah, und

am Ufer eines kleinen Teichs ganz in der Nähe saß eine Nymphe aus Porzellan.

> "Endlich hört sie zu", riefen die Bäume.

Josephine setzte sich auf einen Baumstumpf.

"So, was wollt ihr mir denn sagen?", fragte sie neugierig.

Alles stürzte sich auf sie. Endlich. "Endlich hört sie zu", riefen sie. "Ich zuerst."

"Nein, ich. Ich habe so viel durchgemacht. Das muss sie alles wissen."
"Hallo! Ich bin auch noch da."

"Ohne mich wäre nix gegangen. Nix." "Ich rede jetzt!"

Josephine blickte verwirrt in den Garten.

"Ich fange an", räusperte sich die Eiche.

Etwas behäbig hob sie an zu sprechen: "Josephine, an mir kommst du nicht vorbei. Ich bin unverrückbar. Ich bin die Wirklichkeit. Du kannst mich nicht verdrängen. Du musst mich anschauen. Erkennen, dass ich wirklich bin. Wirklich in Zeit und Raum. Wirklich in diesem Moment." Die Nymphe rollte mit den Augen.

"Immer muss dieser unsympathische Baum das erste Wort haben. Kann er ihr nicht ein wenig Zeit lassen?", zischte die Nymphe in Richtung Gartenzwerg.

"So ist er halt. Und es stimmt schon, mit der Wirklichkeit müssen wir ja alle anfangen. Nur so kann sie lernen, sein zu lassen, was ist."

"Pah, die Wirklichkeit wird überbewertet", sagte die Nymphe schnippisch.

Josephine hörte den beiden zu. Dann flüsterte sie, an die Eiche gerichtet: "Wirklichkeit. Puh. Dich würde ich wirklich gerne verdrängen. Vergessen! Fällen. Und jetzt, das sag ich dir ganz ehrlich, jetzt gerade will ich dieses Nicht-Wollen mit aller Wucht in mir spüren."

"Hui, jetzt wird's lustig", raunte der Gartenzwerg in Richtung Nymphe. "Wenn sie gleich einen ihrer famosen Wutanfälle kriegt, kann es gut sein, dass einer von uns im Teich landet." Doch nichts dergleichen geschah. Für eine Weile saß Josephine nur da und fühlte einfach, wie es war, diesen Widerstand in sich zu spüren. Ihm Raum zu geben. Sich ihm zuzuwenden. Die Wut zu beobachten. Es war wie ein großes Luftanhalten. Die Nymphe beobachtete sie besorgt. "Zu viel Wirklichkeit ist gar nicht gut für einen. Es lebe die Welt der Illusionen!"

anz langsam, fast unmerklich, atmete Josephine wieder aus. Sie nickte und blickte dabei die Eiche ehrfurchtsvoll an.

"Aber die Wirklichkeit ist wohl da. Wie ein unwillkommener Gast, der trotzdem was zu essen will. Ich werde dich wohl immer wieder betrachten müssen. Akzeptieren", flüsterte sie. "Das ist es wohl. Akzeptieren." "Josephine", auch die Eiche flüsterte. "Fürchte dich bitte nicht vor mir. Beobachte mich. Ich bin unumstößlich, aber nicht unverwandelbar. Ich ändere mich mit der Zeit. Mit den Jahreszeiten. Ich bin nicht immer dieselbe." Josephine nickte. Und in diesem Nicken lag eine Einwilligung. Ein tiefes Ja, das von ganz unten kam.

Sein lassen, was ist.

"Sein lassen, was ist", wiederholte Josephine die Worte des Zwerges wie ein Mantra. "Sein lassen, was ist."

Es war fast überirdisch still geworden im Garten. Für einen Moment drängelten die anderen nicht mehr um Aufmerksamkeit. Sie hielten inne, und alle hörten und spürten die große Stille, die über allem lag. "Hmhm", räusperte sich der Gartenzwerg nach einer Weile. "Hm. Josephine, da sind noch die anderen. Die wollen auch noch ..."

"Ja?"

22

"... gesehen werden. Die Gefühle. Sie sind wie die Blumen. Wende dich ihnen zu", trällerte die Nymphe. Josephine blickte auf das wilde Blumenmeer, das vor ihr lag. Egal wo sie hinblickte, überall blühte etwas Wildes, und sei es noch so klein.

"Hui, das ist ganz schön viel. Und

auch ein wenig verwirrend. Wie können die Maiglöckehen zur gleichen Zeit blühen wie die Astern? Wie der Klatschmohn und die Weihnachtssterne?"

Das ist die verwirrende Gleichzeitigkeit der Gefühle.

"Ja, das ist die verwirrende Gleichzeitigkeit der Gefühle", sagte der Gartenzwerg voller Wärme. "Und es ist eine hohe Kunst, sie alle zu sehen. Sie alle auch wirklich zu spüren, und sei es nur für einen kurzen Moment. Aber das ist alles, was sie wollen. Sie wollen durch dich durchfließen und gefühlt werden."

"Hm, ich hab's nicht so mit Gefühlen. Also mit den schlechten, die guten sind ja ganz gut."

"Recht hast du, Kind", sagte die Nymphe. "Wer braucht schon Schwermut?"

"So funktioniert das nicht, Josephine, es gibt keine guten Gefühle ohne die schlechten", der Zwerg schaltete sich wieder ein. "Leben und Vitalität ist beides. Ein bisschen wie ein Buchstabe auf einer Tastatur. Er muss hoch und runter können. Wenn er feststeckt, trägt er nicht mehr zum großen Ganzen bei."

Die Nymphe rollte mit den Augen. "Das sagt er immer! Kannst du dir nicht mal was Poetischeres einfallen lassen als dieses technokratische Tastatur-Gedöns? Wir reden schließlich über Gefühle!"

"Pssst, Nymphe, sie ist auf einem guten Weg, jetzt drängle dich nicht immer dazwischen."

Doch die Nymphe war nicht zu halten. "Ein Knopfdruck als Metapher

für Gefühle. Also so was! Dabei sind sie eher wie zarte Blumen, die einem voller Eifer entgegenblühen und schnell mal gekränkt sind, wenn man sie nicht beachtet. Dann entwickeln sie ihre eigene Dynamik und werden zu Emotionen, die uns unbewusst bewegen. Und dann haben wir gar keine Kontrolle mehr über den inneren Laden."

"Aha", sagte Josephine mit einer Schnute, als stünde ihr eine Zahnarztbehandlung bevor.

"Und jetzt?"

"Schau sie dir einfach an, diese kleinen, unberechenbaren Wunder der Natur", sagte die Nymphe. Also blickte Josephine in den Garten.

Als erstes schaute sie die Rosen an. Und während sie dorthin blickte, hoben diese ihre Köpfe und strahlten sie an. Voller Freude, gesehen zu werden. Josephine konnte es kaum aushalten, wollte sich am liebsten mit etwas ablenken, doch dann begriff sie: "Das ist ja seltsam. Es ist das Gute! Also das, was fast nicht zum Aushalten ist, das ist das Gute."

Sie atmete und spürte diesen Gefühlen nach, bis diese irgendwie einen Platz in ihr gefunden hatten. Dann war nur noch der Nachhall jener leichten Süße der Rose in ihr zu spüren.

"Na, wie war das?", fragte die Nymphe. "Schön", seufzte Josephine, "und total interessant. Als wären das in mir lauter Wesen mit einem Eigenleben. Wie kleine Kinder oder Vögel."

"Oder Blumen", trällerte die Nymphe. "Sie wollen beschnuppert und gegossen werden, dann geben sie ihr Bestes."

Josephine ging weiter zu den Astern und spürte die Traurigkeit.

Wie sehr sich diese plötzlich in ihr rührte. Große Traurigkeit, Traurigkeit über die Leere jetzt und Traurigkeit über all das, was noch hätte sein können.

"Hui, das ist ganz schön schwer hier ... Aber irgendwie auch gut. Schwer und gut. Hm." Ganz tief in dieser Traurigkeit spürte sie etwas von dem Duft der Rosen. Eine Süße. Eine Verbundenheit.

Sie betrachtete ihre Traurigkeit eine Weile. Wie sie einzog, sich breit machte und dann ganz langsam weiterzog. Nymphe und Zwerg sahen einander selig an und beobachteten dann wieder Josephine.

"Bleib eine Weile da, Josephine, erlaube es ihr, gib ihr den Raum", flüsterte die Stimme der Nymphe.

Sie betrachtete ihre Traurigkeit eine Weile, wie sie einzog, sich breitmachte und dann ganz langsam weiterzog.

Nach einer Weile rückte dann wieder die große Stille in den Vordergrund."Oh, jetzt ist gut", sagte Josephine. "Die Astern, sie können bleiben. Ich fürchte mich nicht mehr vor ihnen. Aber sie müssen ja vielleicht nicht den ganzen Garten übersäen?"

"Nee. Aber weißt du, wer den ganzen Garten übersäen will? Schau mal hin", rief der Gartenzwerg. Nicht mehr ganz so verdeckt vom Laub blühten überall Krokusse

und Schneeglöcken, Narzissen,

cht nicht den ganzen Garten
vien?"

Aber weißt du, wer den ganmen,
farten übersäen will? Schau
n", rief der Gartenzwerg.

All

Tulpen und Stiefmütterchen. Es war ein wildes, buntes, freudiges Durcheinander.

Doch Josephine runzelte die Stirn. "So weit bin ich noch nicht", flüsterte sie. "Ja, auch Hoffnung ist ein Gefühl, für das man bereit sein muss", sprach die Nymphe altklug.

"No net hudle", sagte der Zwerg in gemütlichem Schwäbisch. "Die Hoffnung stellt sich von ganz alleine ein. Sie wächst immerfort im Untergrund, unter dem Laub des Herbstes, unter dem Schnee des Winters. Das Beste, das du für sie tun kannst, ist: das Laub wegräumen, ganz liebevoll, um der Hoffnung etwas mehr Platz zu machen. All das Alte noch einmal in die Hand nehmen und betrachten, bis du dich daran sattgesehen hast. Und dann kannst dafür im Garten

einen anderen guten Ort finden, wo das Laub zu Kompost werden kann. Kompost, der alles Zukünftige nährt. Nichts ist verloren."

Und da machte Josephine sich tatsächlich an die Arbeit, das Laub vom Gras zu räumen, die Kastanien, die Bucheckern, die Tannenzapfen und die Eicheln. So vielfältig war das Leben gewesen. So viel Altes, in dem schon der Samen für Neues lag. Sie arbeitete Stunde um Stunde, langsam und bedächtig. Vorsichtig und voller Respekt. Während sie so arbeitete, sprach ungefragt der Efeu zu ihr.

"Weißt du, ich schlängele mich so durch", sagte er.

"Durchschlängeln?"

"Ja, ich finde immer einen Weg. Irgendwie gibt es immer genug Sonne. Genug Licht. Genug Wasser.



Ich passe mich eben den Verhältnissen an. Ich wachse um sie herum. Ich wachse an und mit dem, was gerade da ist. Und ich schlängele mich gerne an Eichen hoch. Die meinen, sie seien so unumstößlich. Aber die haben halt auch nicht das letzte Wort, denn ich wachse mit ihnen, und so schlage ich ihnen ein Schnippchen." "Endlich sagt es mal einer! Die Wirklichkeit ist überbewertet!", zwitscherte die Nymphe. "So einen Realitätsverlust kann man schon mal genießen."

"Wir können nur an der Wirklichkeit wachsen, die wir annehmen", konterte der Gartenzwerg.

Während Josephine begann, darüber nachzusinnen, welche wichtige Nachricht ihr der Efeu wohl gerade übermitteln wollte, fing es an zu regnen. Erst tröpfelte es ein wenig. Dann regnete es immer mehr. Zwerg und Nymphe rückten ein wenig dichter zusammen und spannten einen Gartenschirm auf.

Es regnete und regnete, und Josephine ... lachte und lachte. Sie liebte den Regen. Jeder Tropfen war ein Gruß von Herrn Hannibal an sie. Sie atmete tief durch. Sie spürte eine Verbundenheit mit jedem Tropfen.

Tiefe Verbundenheit mit Herrn Hannibal, ihrem Schneemann, der in der Vergangenheit geborgen war. Tiefe Verbundenheit mit der Gegenwart, mit ihrer Wirklichkeit und ihren Gefühlen, mit dem Garten, der das Nass aufsog, als hätte er einen Jahrhundertsommer hinter sich. Und eine tiefe Verbundenheit mit der Hoffnung auf eine Zukunft, die aus allen Löchern sprießt. Und natürlich mit Gartenzwerg und Nymphe, die kichernd unter dem Regenschirm saßen.

Ind da, plötzlich, wusste Josephine, was an diesem Garten so besonders war. Alles war gleichzeitig. Alle Jahreszeiten waren im gleichen Augenblick da, alle Gefühle, alle Seinsformen. Jeder Moment war Gegenwart, war Zukunft, war Vergangenheit, und genau darin war sie zuhause.

Trauergruppen und Begleitung

Hospiz St. Martin · Jahnstraße 44-46 · 70597 Stuttgart Tel.: 0711 · 652 90 70 · www.hospiz-st-martin.de Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen, Reisen, Wochenenden

Hospiz Stuttgart · Stafflenbergstraße 22 · 70184 Stuttgart Tel.: 0711 · 237 41 52 · www.hospiz-stuttgart.de Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen

Hospizgruppe Leinfelden-Echterdingen Barbara Stumpf-Rühle Tel.: 754 17 33 · Gudrun Erchinger Tel.: 756 05 14 · Elfriede Wieland Tel.: 754 13 41

Hospizdienst Leonberg · Seestraße 84 · 71229 Leonberg Tel.: 07152 · 335 52 04 · www.hospiz-leonberg.de

Hospizdienst Ostfildern · Café für Trauernde Treffpunkt Ruit · Scharnhauser Straße 14 · 73760 Ostfildern-Ruit Tel.: 0711 · 341 53 36 oder Tel.: 0711 · 616 099 Gesprächskreis & Gesprächsgruppe für Trauernde

Hospiz Esslingen · Keplerstraße 40 · 73730 Esslingen · Tel.: 0711 · 13 63 20 12 · www.hospiz-esslingen.de Einzelbegleitung, Trauergruppen (donnerstags), Trauercafé (einmal im Monat, sonntags)

Verwaiste Eltern · Hubertus Busch · Seelsorger im Olgäle · Tel.: 0711 · 278 73 860 Vermittlung, Trauergruppen für Eltern, die ein Kind verloren haben

Arbeitskreis Leben · Römerstraße 32 · 70180 Stuttgart Tel.: 0711 · 60 06 20 · www.ak-leben.de Einzel-, Paar- und Familiengespräche für Menschen, die einen Angehörigen durch Suizid verloren haben

Quellenangaben

Die Quellen der Bilder werden seitenweise angegeben, innerhalb der Seite jeweils von links nach rechts und von oben nach unten.

Umschlag: alles Adobe Stock / Fotolia

Seite 3: Lange Photography

Seite 4 & 5: alle privat

Seite 7: Andrea Wittstruck

Seite 8 & 9: alle Andrea Wittstruck

Seite 10 & 11: alle privat

Seite 12 & 13: alle Adobe Stock

Seite 14 & 15: alle Adobe Stock

Seite 16 & 17: alle Adobe Stock

Seite 18 & 19: Adobe Stock, Lange Photography, Adobe Stock

Seite 20 & 21: alle Adobe Stock

Seite 22: Adobe Stock

Seite 24: Adobe Stock Seite 26: Adobe Stock, privat

Seite 27: Christopher Koch

Inhaltliche Beratung: Heiko Hauger · Texte, falls nicht anders angegeben: Andrea Maria Haller

Recht Kultur und Historisches



Über die Schweigepflicht des Arztes

ass Ärzte einer Schweigepflicht unterliegen, ist bekannt. Wie sich diese Pflicht auswirken kann, weniger. Zwei Beispiele: Sie erfahren, dass jemand, der Ihnen nahestand, einen Unfall hatte - und jetzt möchten Sie vom behandelnden Arzt über den Zustand informiert werden. Oder: Ein Mensch, der Ihnen nahestand, ist gestorben, und Sie möchten nun wissen, was die Todesursache war. In beiden Fällen werden Sie vermutlich keine Antworten bekommen, denn grundsätzlich dürfen weder der behandelnde Arzt noch Pflegekräfte darüber sprechen. Das kann in solchen Momenten hart sein - aber es ist die bittere Wahrheit.

Ärzte sind berufsrechtlich verpflichtet zu schweigen über alles, was der Patient ihnen in ihrer Funktion als Arzt anvertraut hat. Das umfasst den Gesundheitszustand des Patienten ebenso wie die Behandlungsmaßnahmen des Arztes. Die Schweigepflicht des Arztes gilt grundsätzlich selbst über den Tod des Patienten hinaus. Sogar Eltern von Minderjährigen bekommen manchmal keine Antworten: Sobald Jugendliche über 15 Jahre alt sind, dürfen Ärzte in aller Regel keine Auskünfte mehr erteilen.

rzte wissen, womit sie rechnen müssen, wenn sie gegen ihre Schweigepflicht verstoßen. Sie machen sich strafbar, müssen unter Umständen sogar eine Freiheitsstrafe

absitzen. Außerdem kann ein Arzt, der gegen seine Schweigepflicht verstößt, seine Zulassung verlieren. Ein drittes Risiko: Ein Arzt kann in einer solchen Lage schadensersatzpflichtig werden. Keine dieser Konsequenzen wird ein Arzt riskieren wollen.

> Die Schweigepflicht des Arztes bleibt auch über den Tod hinaus bestehen.

Wann darf ein Arzt Auskunft erteilen? Nur, wenn er sicher davon ausgehen kann, dass es dem mutmaßlichen Willen des Patienten entspricht oder entsprochen hätte, diesen Angehörigen gegenüber die Auskünfte zu erteilen. Wegen der drohenden Konsequenzen wird sich das jeder Arzt vorab sehr genau überlegen.

Das Gesetz lässt nur wenige Ausnahmen zu, wenn von diesem mutmaßlichen Willen nicht auszugehen ist. Einer dieser Ausnahmefälle: wenn der Verdacht besteht, dass der Patient eine schwere Straftat begehen möchte und hiervon noch abgehalten werden könnte. Ebenso auch zum Schutze des Kindeswohls, wenn der Arzt eine Kindesmisshandlung feststellt. Aktiv werden müssen Ärzte außerdem bei meldepflichtigen Erkrankung nach dem Infektionsschutzgesetz.

Wann: alle behandelnden Ärzte beizeit von ihrer Schweigepflicht entbinden. Eine solche Schweigepflichts-Entbindung sollte man stets schriftlich festhalten, damit sie als Beweis herangezogen werden kann. Es muss genau drinstehen, gegenüber welchen Personen diese Entbindung von der Schweigepflicht gilt. Man kann entsprechende Passagen auch in eine Generalvollmacht aufnehmen oder in der Patientenverfügung festschreiben.

Indem man eine solche Erklärung erstellt, sorgt man dafür, dass es für die eigenen Angehörigen in einem schweren Moment etwas leichter wird. Nach einem Unfall haben Angehörige ja bereits die Angst, eine nahestehende Person zu verlieren nach einem Todesfall den Schmerz des Verlusts. Wer dann eine Schweigepflichts-Entbindung vorlegen kann, bekommt Informationen. Das hilft den meisten Angehörigen, weil sie sich nicht noch zusätzlich plagen mit Ungewissheit über den Zustand des Betroffenen oder über die genaue Todesursache.



Kerstin Herr Rechtsanwältin Kanzlei Königstraße, Stuttgart

In guter Gesellschaft · Pragfriedhof, Stuttgart

Gertrud Schwend-Uexküll

Frauenrechtlerin, Gründerin und Leiterin des Ersten Württembergischen Mädchengymnasiums in Stuttgart geboren 1867 in Dünamünde bei Riga gestorben 1901 in Stuttgart

ertrud Schwend-Uexküll wurde nur 33 Jahre alt. In wenigen Jahren hat sie sehr viel erreicht. Geboren wurde sie als Gertrud Baronesse Uexküll-Gyllenband, sie war die Tochter des Ingenieuroffiziers Reinhold Baron von Uexküll. Ihre Mutter starb, als sie 14 war. Ihren Vater verlor sie neun Jahre später.

Sie hat eine Töchterschule in Riga besucht. Ihren Abschluss musste sie an einem Knabengymnasium machen, die Oberlehrerinnenprüfung. Sie begann in Genf ein Kunststudium, doch ihre Augen waren zu schlecht. Daraufhin erwarb sie die allgemeine Hochschulreife und studierte an der Universität Genf die Fächer Philosophie, Geschichte und Literatur, was sie auch abschloss. Gertrud Schwend-Uexküll war schon während ihres Studiums in der Frauenbewegung aktiv und setzte sich dafür ein, dass auch Frauen Zugang zu Bildung, zu den Universitäten und allen Fakultäten erhalten.

In Genf lernte sie ihren späteren Mann kennen. Schon in dieser Zeit machte sich ihr Herzfehler bemerkbar; er verhinderte, dass sie an der Pariser Sorbonne eine größere wissenschaftliche Arbeit übernehmen konnte. 1898 übersiedelte sie, noch unverheiratet, mit ihrem späteren Mann nach Stuttgart. Dort fand sie eine Aufgabe: 1899 gründete sie ein Mädchengymnasium, das heutige Hölderlin-Gymnasium. Es war das zweite Mädchengymnasium in Deutschland und das erste in Württemberg (nur Karlsruhe war früher dran gewesen).

Sie übernahm selbst die Leitung des Mädchengymnasiums und unterrichtete Französisch. Nach wie vor war sie in der Frauenbewegung aktiv, gründete den "Ver-

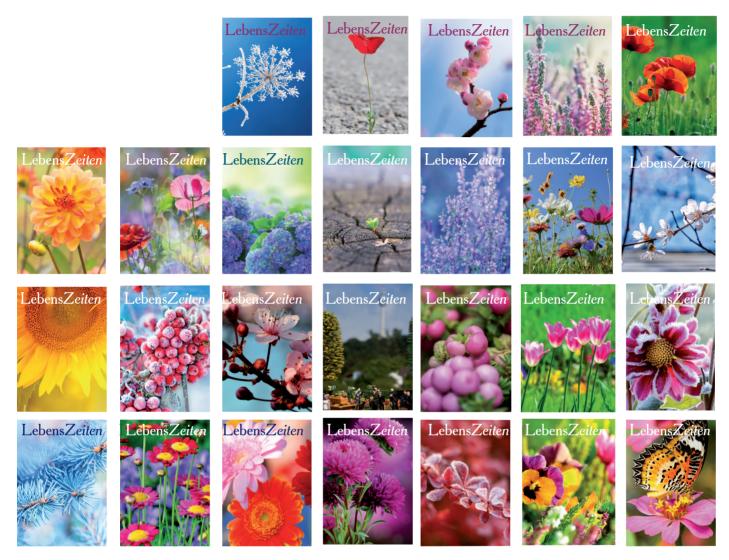
ein Frauenbildung-Frauenstudium" und wurde dessen Vorsitzende. Schon wenige Monate später endete ihr Leben: Mit 33 Jahren starb sie an ihrem schweren Herzfehler.



Gertrud Schwend-Uexkülls Grab auf dem Pragfriedhof.

In dieser Serie schreibt Werner Koch, der ehemalige Leiter des Garten-, Friedhofs- und Forstamtes der Stadt Stuttgart. Er ist zusammen mit seinem Sohn, dem Fotografen Christopher Koch, Autor des Stuttgarter Friedhofsführers.

Lebens Zeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Mut machen für das Leben danach. Ein Magazin des Bestattungshauses Haller.



Möchten Sie Lebens Zeiten regelmäßig erhalten?

Dann senden Sie diesen Coupon an LebensZeiten, Bestattungshaus Haller, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart oder kontaktieren Sie uns per E-Mail an lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de.
Wir schicken Ihnen die nächsten Ausgaben von LebensZeiten zwei Jahre lang zu, innerhalb Deutschlands kostenlos.

 Vorname:
 Nachname:

 (LZ27)
 PLZ & Ort:

(Kunden des Bestattungshauses Haller erhalten LebensZeiten automatisch zwei Jahre lang.)

Impressum